



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

Das Jahr 1915

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

nach Deutschland befördert, die Männer gefangen gehalten. Ebenso in Frankreich, England, Rußland und allen Feindstaaten: sämtliche Deutschen wurden interniert und oft geradezu barbarisch behandelt. Das war bisher in Kriegen unter gebildeten Völkern nicht üblich gewesen; aber unsere Feinde, die angeblich die Zivilisation gegen die deutschen Barbaren verteidigen wollten, haben diesen rohen Brauch zuerst eingeführt.



Stellungskampf.

Das Jahr 1915.

Im Westen.

Der Krieg war zum Stellungskrieg geworden. Beide Parteien gruben sich immer tiefer in die Erde ein. Da hatten sie ihre Unterstände, das heißt unterirdische Behausungen, oft zehn bis zwölf Meter unter der Erde, mit Holzwänden und Decken verkleidet und oft mit Beton gedeckt, um geschützt zu sein gegen das feindliche Geschützfeuer. Vor den Unterständen zogen sich die Schützengräben hin und vor den Schützengräben allerlei Hindernisse, vor allem Verhaue aus Stacheldraht, um den Feind abzuhalten. Hinter der ersten Stellung war eine zweite, dritte, vierte und noch mehr. In manchen Gegenden war dieser Krieg mit ganz besonderen Hindernissen verknüpft: so in dem nassen, sumpfigen Flandern. Da konnte man nicht über einen halben Meter tief hinuntergraben, ohne auf Wasser zu stoßen. So mußte man in die Höhe bauen und mit Sandsäcken eine Schutzmauer aufwerfen. Und in den Schützengräben standen die Soldaten oft knietief im Wasser.

Da haben unsere Soldaten jahrelang gehaust. Oft war's ein wahrer Maulwurfkrieg; man grub Stollen bis unter die Stellungen des Feindes und suchte sie in die Luft zu sprengen. Kein Tag, der nicht seine Opfer forderte.

Für uns war's ungeheuer wichtig, daß wir diesen Teil von Frankreich besetzt hielten; denn es ist das Hauptindustriegebiet. Da sind die Kohlengruben von Lens, die Erzgruben von Briey und Longwy, die Webereien in Lille, Roubaix und Tourcoing. Überall wurden die Fabriken wieder in Gang gebracht, die Felder bestellt; alles mußte zusammenhelfen, um den Bedarf für das Heer zu beschaffen.

So lagen sich die Heere gegenüber Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr auf einer Strecke von 900 Kilometer. Die Engländer hatten zuerst nur 52 Kilometer besetzt; aber nach und nach sahen sie sich genötigt mehr Soldaten ins Feld zu stellen. Ja sie mußten sogar die allgemeine Wehrpflicht einführen. So besetzten sie einen immer größeren Teil der Front. Vor allem richteten sie sich in Calais, Dünkirchen und Boulogne häuslich ein und schalteten dort wie im eigenen Lande. Auch brachten sie eine Menge farbiger Truppen aus Indien und Afrika auf den Kriegsschauplatz: Sikhs und Gurkas, Neger, Fidschiinsulaner und Inder. Ebenso die Franzosen: nicht bloß wie schon 1870 Araber und Beduinen, sondern auch Schwarze vom Senegal und Kongo, Braune aus Marokko und Madagaskar und Gelbe aus Annam und Tonkin.

Der Krieg ging jahrelang hin mit Durchbruchversuchen der Franzosen und Engländer und Verteidigung der Deutschen. Die Gegner waren weit in der Überzahl: die Franzosen konnten ihr ganzes Heer mit vielen Tausenden von Schwarzen dazu verwenden, um nur einen Teil der Front zu halten und womöglich durchzubrechen. Die Engländer hatten in ungeheurer Überzahl den andern Teil der Front inne; dazu die Belgier und Portugiesen; denn England hatte auch Portugal genötigt, uns den Krieg zu erklären. An Geschützen, Munition, Gewehren, Flugzeugen und allem Kriegsbedarf hatten sie Überfluß; denn nicht bloß die englische und französische Industrie schaffte daran; sondern vor allem haben die Amerikaner ungeheure Mengen von Kriegslieferungen aller Art über das Weltmeer geschickt. — Wie ungünstig standen da gegen wir Deutsche da! Nur die Hälfte unserer Heeresmacht konnten wir im Westen verwenden; die andere Hälfte stand gegen Rußland im Felde. In Herstellung von Munition waren wir ganz auf uns selber angewiesen und konnten dazu keine Rohstoffe vom Auslande beziehen. So fehlte es anfangs an Salpeter; da hat man die Entdeckung gemacht, daß man aus der Luft, die uns umgibt, den Stickstoff herausziehen und zu Salpeter verwenden kann. Nun war geholfen. Auch sonst hat man

alle möglichen Ersatzstoffe hergestellt: Ersatz für Gummi, für Kupfer, für Baumwolle. Aber unsere Lage war schwierig. Und doch hatten wir manches voraus. Einmal die einheitliche Leitung! Im Oktober 1914 trat an die Stelle Moltkes der General von Falkenhayn. Dann unsere Truppen, die die neugebildeten englischen weit übertrafen. So standen sie drüben wie eine eiserne Mauer und hielten allen Angriffen stand.

Die Feinde arbeiteten ihren Durchbruchversuchen mit ungeheurem Geschützfeuer vor. Die Schüsse fielen so rasch aufeinander wie die Schläge der Trommel; daher Trommelfeuer. Und dann stürmte in ungeheuren Massen die Infanterie vor und suchte die unsrige zu überrennen. Oft wurden die stürmenden Massen schon mit Maschinengewehren zusammengeschoffen; oft kam's zu furchtbaren Nahkämpfen. Wohl gelang's da und dort unsere Stellungen etwas zurückzudrücken; aber ein Durchbruch gelang nirgends.

Von Mitte Februar bis März stießen die Franzosen in der Champagne vor. Dort wollte Joffre, wie er sagte, die deutschen Stellungen „abknabbern“. Fünffach war die Übermacht; aber die deutsche Stellung stand fest.

Südlich von Verdun waren wir Deutschen bei St. Mihiel über die Maas vorge drungen. Unsere Stellung bildete dort zwischen Verdun und Toul ein Dreieck. Dieses Dreieck wollte Joffre von beiden Seiten aus anpacken und wie mit einer Zange abtneifen. Im März und April spielten sich dort furchtbare Kämpfe ab; aber nichts wurde erreicht, ja bei einem deutschen Gegenstoß noch Gelände gewonnen.

Im Mai, Juni und Juli ging's zwischen Arras und la Bassée los. Wochenlange Vorstöße sollten dort einen Durchbruch möglich machen. Ein kleiner Landgewinn bei la Bassée, bezahlt mit ungeheuren Menschenopfern, war der ganze Erfolg.

Danebenher gingen heftige Kämpfe im Oberelsaß beim Hartmannsweiler Kopf und im Argonner Walde, wo die Württemberger Schwere ausgestanden haben.

Den größten Durchbruchversuch machten Engländer und Franzosen im September an zwei Stellen: die Engländer zwischen Ypern und Arras, die Franzosen in der Champagne von Reims bis Clermont. Sie wollten von beiden Punkten aus auf Brüssel losgehen, um Belgien zu gewinnen und an den Rhein zu kommen. 5000 Geschütze standen bereit, um die deutschen Stellungen zu zertrümmern; hinterher sollten Infanterie und Reitermassen die Deutschen überrennen. Über siebenzig Stunden dauerte das Trommelfeuer, und die Franzosen dachten: „Nun lebt nichts mehr in den deutschen Stellungen“ — und ließen ihre Infanteriemassen zum Sturm vorgehen. Aber hervor stürzten die deut-

schen Verteidiger und schossen sie mit Maschinengewehren jämmerlich zusammen. Bei Tahiru wäre beinahe ein Durchbruch geglückt; aber in letzter Stunde noch fingen Reserven den Stoß auf. So ging wohl an beiden Stellen ein Stück Gelände verloren, und auch die Verluste waren schwer; allein die Verluste des Gegners betragen mehr als das Fünffache. — Damit waren die großen Kriegshandlungen im Westen für dieses Jahr zu Ende.

Im Osten.

Im Osten galt's eine ungeheure Grenze zu halten. Von Memel durch Polen, Galizien, die Bukowina bis zur rumänischen Grenze. Das sind 2000 Kilometer! Und nirgends ein natürlicher Grenzschutz durch Gebirge und große Flüsse. So war's kein Wunder, daß die Russen immer wieder nach Ostpreußen hereindrängten, bis ihnen Hindenburg das Handwerk gründlich legte.

Die Russen haben anfangs 1915 Ostpreußen bis zu den großen Seen und der Angerapp wieder besetzt. Gegen ein russisches Heer von 200 000 Mann stand nur das Armeekorps des Generals von Below. Aber Hindenburg kam über sie. Unter General Eichhorn sammelte sich ein neues Heer. Zwischen Johannesburg und Pilsfallen wurden die Russen gefaßt und in achttägigen Kämpfen vom 7. bis 14. Februar aus Ostpreußen wieder hinausgeworfen. 100 000 Gefangene und 300 Geschütze wurden ihnen abgenommen, und die Zahl der Toten und Verwundeten ging ins Ungeheure. Die russische Armee unter Sievers war vernichtet. Das war die *Winterschlacht in Masuren*.

Die Österreicher hatten in Galizien einen schweren Stand. Sie mußten die Bukowina räumen; ein Karpathenpaß um den andern fiel in russische Hände. Schon drangen Russen in die ungarische Tiefebene vor. Aber nun kam den Österreichern Hilfe durch deutsche Truppen unter General von Linington. Sie gingen von Ungarn aus zum Angriff vor, drängten unter unfäglichen Schwierigkeiten die Russen über die Karpathen zurück, befreiten die Bukowina mit der Hauptstadt Czernowitz und drangen in Ostgalizien ein. Aber am 22. März fiel Przemyśl in die Hand der Russen, die nun die frei werdenden Kräfte aufs neue gegen die Karpathen führten. Am 4. Mai eilte die Kunde durch Deutschland, daß eine große Schlacht in Galizien gewonnen sei. Durch Posen und Schlesien hindurch hatte Hindenburg, unbemerkt vom Feinde, ein mächtiges Heer unter Mackensen an den Dunajez heranzuführen lassen. Dort eröffneten am 2. Mai morgens 1500 schwere Geschütze ein verheerendes Feuer gegen die russischen Stellungen. Nach vier Stunden trat die Infanterie zum Sturm an. Die Russen flohen, und die verbündete In-

fanterie überrannte nach und nach sieben russische Stellungen. Jetzt gab's bei den Russen kein Halten mehr. In raschem Siegeslauf gelangte Mackensens Heer, immer die Russen vor sich hertreibend und Hunderttausende von Gefangene machend, bis an den San, und am 2. Juni fiel Przemysl wieder in die Hand der verbündeten Truppen. Jetzt mußte auch die russische Karpathenarmee weichen. Fünf deutsche und österreichische Heere standen auf der Südseite der Karpathen; diese drängten die Russen vor sich her nach Galizien hinunter. Ein Fluß um den andern ward überschritten; am 22. Juni ward Lemberg befreit, nachdem es dreiviertel Jahr unter russischer Herrschaft gestanden hatte. Die Heere gelangten bis zur Plota Lipa; dort machten sie halt.

Jetzt aber zog sich über Polen ein schweres Ungewitter zusammen. Im April wurde ein Einfall in Kurland gemacht: Schaulen und der Hafen Libau wurde genommen und gegen Kowno vorgestoßen. Schon im Februar war General Gallwitz bis Prasnysch vorgerückt und hatte dort standzuhalten, bis größere Unternehmungen möglich waren. Die Russen warfen ungeheure Kräfte gegen ihn; aber die tapferen Truppen, darunter auch eine württembergische Division, hielten stand. Am 11. Juli wurde Prasnysch genommen, am 23. Pultusk und Koshan, dann Ostrolenka und Lomscha, alle am Narew gelegen. Jetzt griff die westlich von Warschau stehende Hauptarmee unter dem Prinzen Leopold von Bayern mit einem Teil ihrer Kräfte unter Beseler die Festung Neu-Georgiewsk an. Vorher aber ging's gegen Warschau. Die Weichsel ward überschritten, am 4. August Zwangorod und am 5. Warschau vom Prinzen Leopold eingenommen. Aber Neu-Georgiewsk war die stärkste Festung mit zahlreichen Außenwerken und 90—100 000 Mann Besatzung. Am 6. und 7. August fielen die Vorwerke in deutsche Hand. Die Festung selbst fiel nach starker Beschießung am 19. August. 84 000 Mann wurden gefangen, 1640 Geschütze erbeutet. Die Belagerungsarmee hatte nur 50 000 Mann gezählt. Das war unerhört in der Weltgeschichte. Und noch gab's kein Halten. Von Süden drängten die Heere Mackensens und des österreichischen Erzherzogs Josef Ferdinand nach Norden, von Norden her Gallwitz und Scholz nach Süden. Die Mitte unter dem Prinzen Leopold, Boyrsch und dem Ungarn Köves hielt zurück, und den Russen drohte die Gefahr einer ungeheuren Umklammerung. Schnelligst entzogen sie sich durch eiligste Flucht nach Osten. Brest-Litowsk, vorher von den Russen in Brand gesteckt, fiel am 26. August in die Hand der vereinigten Kräfte Mackensens, Köves und Linsingens.

Und nun ging's weiter nach Osten. In Galizien rückten die Österreicher unter Pflanzer-Baltin und ein deutsches Heer unter Bothmer über die Strypa bis an den Sereth vor; ein anderes österreichisches Heer

rückte in Wolhynien vor und nahm Luzk und Dubno. Gegen Norden ging der Vormarsch über den Styr und bis nach Pinsk. Die Festung Grodno wurde genommen, ebenso Kowno und Wilna, während General von Below ganz Kurland eroberte und bis zur Düna vorrückte.

Überaus Großes war hier geschehen. Teile von Rußland, die an Größe dem halben Deutschen Reiche gleichkamen, mit einer Bevölkerung von 25 Millionen waren in unsere Hand gefallen, Deutschland gegen weitere russische Einfälle gesichert und Duzende von Festungen erobert. Ein weiteres Vorrücken gegen Osten wäre Torheit gewesen, zumal im Winter. Daher wurde auch hier der Krieg zum Stellungskrieg. Vom Rigaischen Meerbusen links von der Düna zog sich unsere Stellung bis gegenüber Dünaburg und von da in gerader Linie bis zum Pruth. Das war das Ergebnis des Jahres 1915 im Osten.

Krieg mit Italien.

Italien hat seit seinem Eintritt in den Dreibund im Jahr 1882 nur Nutzen vom Bündnis haben, aber nichts leisten wollen. Seit geraumer Zeit hatte es sich unsern Feinden genähert: so im Maroffhandel, so im Tripoliskrieg, der auf Abmachung mit England und Frankreich beruhte. Gegen Österreich war schon längst bitterer Haß. Das Adriatische Meer mit Triest und der dalmatinischen Küste sahen die Italiener als ihr Meer an; ebenso sahen sie Südtirol bis nach Trient als italienisches Gebiet an. Mit welchem Recht? vermochten sie nicht zu sagen. Sie behaupteten aber, die dortigen Italiener seufzen schon lange unter österreichischer Herrschaft, und Italien müsse sie erlösen. Sie nannten dies ganze Gebiet Irredenta, das heißt unerlöstes Gebiet. Daß dort auch sehr viele Deutsche, auch Slowenen leben, darnach fragten sie nicht. — Schon bei Beginn des Weltkriegs waren wir erstaunt darüber, daß Italien seiner Bündnispflicht nicht genügte, sondern neutral blieb. Aber für unmöglich hätten wir den Übertritt Italiens auf seiten unserer Feinde angesehen. Aber es kam doch so. Das war nur im „falschen Weltchland“ möglich.

Die Gesandten unserer Feinde haben schon von Beginn des Kriegs an mächtig gearbeitet, um Italien auf ihre Seite zu ziehen. Alle Zeitungen, alle einflußreichen Abgeordneten und Staatsmänner wurden bestochen. Deutschland schickte den früheren Reichskanzler Bülow als Gesandten nach Italien. Der gab sich alle erdenkliche Mühe, und es gelang ihm wenigstens eines: die Kriegserklärung so lange hinauszuziehen, bis der Durchbruch in Galizien geschehen war. Die Österreicher erboten sich, an Italien das Land westlich vom Isonzo abzutreten und ihm wesentliche Zugeständnisse in Triest und in Albanien zu machen.

Aber sie wollten nicht. Am 23. Mai 1915 hat Italien an Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. Es war der schwärzeste Verrat der Weltgeschichte.

Die Italiener hatten sich's leicht gedacht, nach Wien zu kommen. Aber zwischen Wien und Oberitalien liegen die Alpen, und die Österreicher hatten die Alpenübergänge trefflich besetzt. Dazu hatten sie an der italienischen Grenze ihre besten Truppen stehen: Tiroler, Steiermärker, Kärntner, Deutschböhmern.

Es kamen drei Kampfgebiete in Betracht: erstens das „unerlöste Südtirol“, zweitens das Alpenland gegen Kärnten hin, drittens das Küstenland am Isonzo. Auf den ersten beiden Gebieten gab's nur Kämpfe kleinerer Art.

Anders am Isonzo. Dort wollten sie Görz und Monfalcone erobern, von jenem aus Laibach und von diesem aus Triest erreichen. Der italienische Heerführer Cadorna warf seine Hauptmacht dorthin. Am 29. Juni begann's. Mit 150 000 Mann stürmten sie acht Tage lang gegen die österreichischen Stellungen an. 40 000 Mann ließen sie liegen und erreichten nichts. Mit größeren Massen kamen sie wieder und stürmten mit 250 000 Mann 19 Tage lang. 100 000 Mann gingen verloren; aber kein Erfolg. Ende Oktober und den ganzen November hindurch erneuerte sich das alte Spiel mit demselben Ende. Nach dem ersten Halbjahr des Krieges hatten die Italiener 500 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren, aber ohne Gewinn.

Der Balkan.

Die Engländer stimmten jetzt den russischen Plänen betreffend Konstantinopel und die Meerengen zu. Denn sie selbst gedachten am türkischen Reiche noch ganz andere Eroberungen zu machen. Arabien, Syrien, Palästina, Mesopotamien, dazu Südpersien — dann hatten sie die Landbrücke zwischen ihren afrikanischen und asiatischen Besitzungen und konnten den Russen Konstantinopel wohl lassen. Jedenfalls aber wollten sie dafür sorgen, daß die Russen ihnen dort nichts schaden könnten. Zunächst mußten die Russen durch die Aussicht auf Konstantinopel bei guter Stimmung erhalten werden. Auch war's den Engländern sehr erwünscht, wenn die Türken an den Dardanellen beschäftigt wurden; dann konnten sie ihnen am Suezkanal nicht so gefährlich werden.

So ging's auf die Dardanellen los. Zunächst besetzten die Engländer die griechischen Inseln Lemnos, Imbros, Tenedos. Das ist zwar Neutralitätsbruch so gut wie der deutsche Einmarsch in Belgien; aber wenn's der Engländer tut, ist's etwas ganz anderes als wenn's der Deutsche

tut (vierter Neutralitätsbruch). Und nun ging's zur See auf die Dardanellen los. Französische und englische Kriegsschiffe fuhren ein und versuchten, die türkischen Befestigungen zusammenzuschießen. Aber am 8. März wurden von den Türken vier große französische und englische Kriegsschiffe in den Grund geschossen. Nun versuchten sie's auf andere Weise, vom Land her. Wie, wenn man ein anderes Volk hinschicken und sich selbst im Hintertreffen halten könnte? Sie versuchen's bei den Griechen; aber König Konstantin lehnt ab. Sie versuchen's bei den Bulgaren; aber die wollen doch nicht den Russen Konstantinopel verschaffen! Sie versuchen's bei den Italienern; aber die brauchen ihre Leute in Italien. So holen sie aus ihren eigenen Kolonien Inder, Neuseeländer, Kanadier, Australier, dazu müssen die Franzosen helfen mit Senegalnegern — und dies buntscheckige Heer soll auf der Halbinsel Gallipoli angreifen. Sie landen an der Südspitze, die Engländer von Westen, die Franzosen von Osten. Sie stürmen vom 6. bis 8. Mai nach furchtbarer Beschießung; aber sie müssen abziehen. Zugleich sind deutsche Uboote dort tätig und versenken drei große englische Kriegsschiffe. — Nun schickt der englische Kriegsminister Kitchener ein neues Heer von 100 000 Mann, das soll weiter nördlich angreifen. Es landet auf der Westseite an der Suvlabucht. Es waren meist Australier, Kanadier und Inder. Im August begannen sie zu stürmen; allein sie wurden geschlagen und mußten zurück. Ungeheure Opfer kostete dies Unternehmen; die Engländer selbst geben sie auf 100 000 Mann an. Da beschloßen sie das Unternehmen abzubrechen und das Heer nach Saloniki zu befördern. Das ist zwar neutral (griechisch); aber darnach fragen Franzosen und Engländer nichts (fünfter Neutralitätsbruch). Dadurch hofften sie, auch die Balkanstaaten auf ihre Seite bringen zu können. Aber die Bulgaren stellten sich auf seiten der Mittelmächte und schlossen mit ihnen ein Bündnis; Griechenland aber erklärte wieder seine Neutralität.

Dazu kam eine Gefahr vom Norden her. Es war schon lang bedenklich gewesen, daß wir keine unmittelbare Verbindung mit der Türkei hatten. Wir konnten ihnen keine Munition liefern, da Rumänien die Durchfahrt verwehrte. So kam's zum Feldzug gegen Serbien.

Im Herbst 1915 sammelte sich unter Mackensen ein großes, trefflich ausgerüstetes Heer in Südungarn, und vom Osten rückten die Bulgaren heran. Ein deutsches und ein österreichisches Heer stand unter Mackensens Oberbefehl. Am 7. Oktober ward die Save und die Donau an mehreren Stellen überschritten. Schon am 8. und 9. Oktober fiel Belgrad, gleich darauf Semendria und Passarowitz in die Hände der Verbündeten. Und nun ging's Schlag auf Schlag vorwärts trotz den Hindernissen, die das gebirgige Gelände, die trostlosen Wege, der hartnäckige Widerstand der

Serben bereiteten. Die Österreicher rückten westlich, die Deutschen östlich von der Morawa vor, die Bulgaren kamen von Osten her. Am 5. November fiel Nisch, die alte Hauptstadt Serbiens und mit ihr die Eisenbahnverbindung mit Bulgarien und der Türkei in unsere Hand. Die Serben flüchteten nach Westen. Dort auf dem Amselfelde, westlich von Mitrowiza stellten sie sich zur letzten Gegenwehr. Es ward eine vernichtende Niederlage. König Peter entfloh, ganz Serbien bis zur Stadt Monastir fiel in die Hand der Mittelmächte.

Auch Montenegro wurde von seinem Schicksal ereilt. Die Österreicher nahmen nach und nach das ganze Land ein, und das ganze montenegrinische Heer streckte im Januar 1916 die Waffen. König Nikita floh und mußte bei seinen Bundesgenossen das Gnadenbrot essen. Gern hätte er Frieden geschlossen; aber er durfte nicht. Die Österreicher besetzten ganz Nordalbanien samt dem Hafen Durazzo. Die Italiener dagegen hatten sich schon zu Beginn des Krieges des Hafens von Valona bemächtigt.

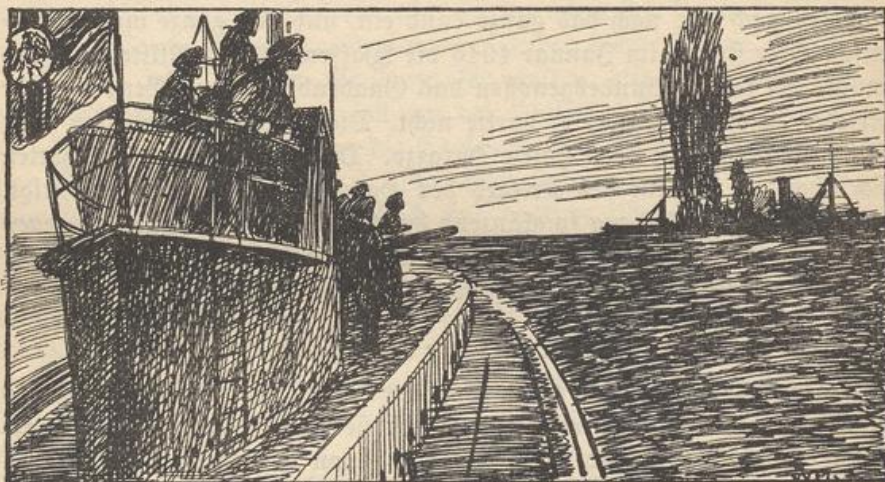
Selten ist ein Feldzug so glänzend durchgeführt worden wie der gegen Serbien. Die Verbindung mit der Türkei war hergestellt; man konnte Nachschub bringen bis nach Mesopotamien und Palästina.

Ergebnisse zur See.

Unsere schärfste Waffe gegen England waren unsere Uboote, die so verbessert und ausgestaltet wurden, daß sie monatelang vom Heimathafen fern bleiben und viele Tausende von Kilometern zurücklegen konnten. Aus Furcht vor den Ubooten zogen die Engländer ihre Kriegsschiffe in den Hafen von Plymouth und noch weiter gegen Westen zurück. Und als am 1. Januar 1915 das große englische Kriegsschiff *Formidable* torpediert wurde und unterging, zog sich die englische Flotte in die Irische See und noch später in die Bucht von Scapa Flow auf den Orkneyinseln zurück. Dann und wann machten ein paar Schiffe einen Vorstoß; so am 24. Januar 1915 nordwestlich von Helgoland, bei dem die Engländer drei große Schiffe, vier den kleinen Kreuzer *Blücher* verloren.

Am 18. Februar 1915 erklärte Deutschland das Gebiet um England herum zum Kriegsgebiet; die neutralen Schiffe wurden aufgefordert, sich außerhalb dieses Gebietes zu bewegen. Es war unsere Notwehr gegen die völkerrechtswidrige Abschneidung der Lebensmittelzufuhr durch England. Daraufhin empfahl England seinen Schiffen, neutrale Flaggen zu führen; auch wurden die Handelsschiffe bewaffnet und angewiesen, die Uboote zu überfahren. Von da an wurden englische und andere feindliche Handelsschiffe in den Grund gebohrt, und durch den Flaggenbetrug kamen manchmal auch neutrale Schiffe zu Schaden.

Am 7. Mai 1915 kam der 30 000 Tonnen große englische Passagierdampfer *Lusitania* von einer Fahrt nach Amerika zurück. Er war längst als Hilfskreuzer eingetragen und daher als Kriegsschiff anzusehen. Er hatte schon mehrmals Munition von Amerika nach England gebracht und war auch diesmal mit solcher vollgeladen und bewaffnet. Deswegen konnte von einer Warnung dieses Schiffes wie bei den Handelsschiffen nicht die Rede sein. Trotzdem befand sich eine Menge von Passagieren, darunter amerikanische Millionäre, an Bord. Vor der Abfahrt hatte der



Ein Unterseeboot versenkt ein feindliches Frachtschiff.

deutsche Gesandte ausdrücklich in den Zeitungen vor dem Mitfahren warnen lassen; er wurde ausgelacht. Aber an der Südküste von Irland wurde das Schiff von seinem Schicksal ereilt; ein deutsches Uboot feuerte einen Torpedo auf das Schiff ab. Wenige Minuten nach der Explosion des Torpedos erfolgte im Innern des Schiffes eine zweite Explosion der großen Munitionsmengen — und das Riesenschiff sank. Hunderte von Fahrgästen, Amerikaner und Engländer, darunter der amerikanische Millionär Vanderbilt, fanden ihren Tod in den Wellen. Das Schiff hatte sein Schicksal zehnfach verdient; und für den Tod der Fahrgäste waren die Schiffseigentümer verantwortlich, die entgegen allen Gesetzen und trotz allen Warnungen in ein Munitionsschiff Fahrgäste aufgenommen hatten.

Nun war überall ein Zetergeschrei über die deutschen Barbaren. In London, Liverpool, ja in Kapstadt und Johannesburg kam es zu wüsten Ausschreitungen des Straßenpöbels gegen die Deutschen: deutsche Ge-

schäfte wurden geplündert, deutsche Häuser zerstört, Deutsche am Leben bedroht. Am meisten wurde in Amerika gegen die Deutschen gehetzt. Präsident Wilson schickte eine geharnischte Note und wollte die deutsche Regierung wegen der Gefährdung des Lebens amerikanischer Bürger zur Rechenschaft ziehen. Die deutsche Regierung hielt ihm vergebens entgegen, daß die Lusitania ein englischer Hilfskreuzer, daß sie bewaffnet und mit Munition vollgeladen gewesen sei. Es half nichts; er war ja von Anfang an entschlossen, den Engländern zu helfen. Aber von da an lief die deutsche Regierung bei jeder Versenkung Gefahr, in einen Streit mit Amerika verwickelt zu werden. — Später, nach dem Kriege wurde durch Urteil eines amerikanischen Gerichtshofs ausdrücklich festgestellt, daß das Schiff in der Tat eine Menge von Munition an Bord gehabt hatte. Aber Wilson suchte Händel um jeden Preis.

Zunächst ging der Ubootkrieg weiter; doch mit allerlei Vorsichtsmaßregeln und Erschwerungen.

Große Überraschung entstand, als deutsche U b o o t e auch im Mittelmeer auftauchten. Zuerst glaubte man, sie seien, in ihre Teile zerlegt, mit der Bahn in einen österreichischen oder türkischen Hasen gebracht worden. Sie waren aber tatsächlich zur See gekommen und machten von da an unsern Feinden im Mittelmeer viel zu schaffen, während die englischen Uboote entfernt nicht den Wettbewerb mit den unsrigen aufnehmen konnten.

Auch der L u f t k r i e g machte den Engländern viel zu schaffen. Graf Zeppelin hatte das lenkbare Luftschiff erfunden und alles daran gesetzt es zu vervollkommen. Die Zeppeline sind oft genug nach London, Hull, Grimsby, Dover und andern Küstenplätzen, ja weit hinein ins Land gekommen, haben militärische und industrielle Anlagen beschossen und großen Schaden angerichtet. England fühlte sich nicht mehr sicher auf seiner Insel. — Aber auch unsere Feinde haben oft genug deutsche friedliche Städte — z. B. Karlsruhe, Freiburg, Mannheim, Stuttgart u. a. durch Flieger beschossen.

Die außereuropäischen Kriegsschauplätze.

In Mesopotamien hatten es die Türken mit den Engländern zu tun, die durch Syrien, Mesopotamien und Südperien eine Landverbindung zwischen ihren afrikanischen und asiatischen Besitzungen gewinnen wollten. Ein englisches Heer rückte vom persischen Meerbusen herauf; zunächst konnte es nichts ausrichten. — Ein wichtiger Kampfplatz war der S u e z k a n a l. Die Türken hätten gern den Kanal gesperrt. Auch gelang es ihnen, mit Vortruppen bis an den Kanal zu gelangen; allein die Hauptmacht durch die wasserlose Wüste zu führen

gelang nicht. So mußten sie sich darauf beschränken, Palästina zu einem großen Heerlager zu machen; dort waren auch genug deutsche Offiziere und Ingenieure tätig.

Das Jahr 1916.

I m W e s t e n.

Eine der stärksten französischen Festungen ist Verdun; sie bildete einen überaus starken Eckpfeiler der französischen Stellung. Schon gleich bei Kriegsbeginn hatte das Heer des deutschen Kronprinzen die Festung im Halbkreise umlagert. Und die Franzosen machten von da aus fortwährend Ausfälle gegen die deutschen Stellungen und suchten sie zu durchbrechen.

Die deutsche Heeresleitung machte sich daran, dieses Hindernis zu beseitigen. Am 21. Februar begann die Beschießung. Dann setzte der Sturm ein: Gräben, Berhaue, Dörfer wurden genommen, am 25. die Panzerfeste Douaumont erstürmt. Zu gleicher Zeit setzte vom Osten her ein Angriff über die Woëvreebene ein, der unsere Stellungen bis an die Côte lorraine vortrug. Die Franzosen warfen eine Masse Verstärkungen dorthin, und es entspannen sich den ganzen Sommer hindurch Kämpfe furchtbarster Art. Douaumont ward verloren und wieder genommen; ebenso Fort Vaux, Thiaumont und das Dorf Fleury. Aber vom August an mußten Kräfte nach andern Kriegsschauplätzen weggezogen werden, und nun gelang es den Franzosen jene beiden Werke wieder zu nehmen. Fast $\frac{3}{4}$ Jahre hatten die Kämpfe um Verdun gedauert, die zu den furchtbarsten gehören; 7—800 000 Soldatengräber befinden sich im Raum von Verdun. Zu einem Ergebnisse hatten die Kämpfe nicht geführt.

Als Verdun so ernstlich bedroht war, riefen die Franzosen die Engländer zu Hilfe. Eine Menge von Truppen und Kriegsbedarf kam über den Kanal herüber: Australier, Kanadier, Südafrikaner, Inder, Neger, Kaffern, Südseeinsulaner, Indianer. Und auch die Franzosen hatten große Truppenmassen aus ihren Kolonien angehäuft: aus Algier, Tunis, Marokko, Senegambien, der Sahara, Kamerun, Madagaskar und Indochina. Franzosen und Engländer waren sicher, mit ihren drei Millionen Menschen und ihren Geschütz- und Geschossmassen die Deutschen über den Haufen rennen zu können.

Zum Durchbruch war das Gelände zwischen Vapaume und Peronne gewählt, eine Strecke von 40 Kilometer, durchzogen von den beiden Flüssen Ancre und Somme. Daher nennt man die ungeheuerliche Schlacht, die sich jetzt entspann, die Sommeschlacht. Die Übermacht der Gegner an Menschen war gewaltig und stieg zeitweilig bis aufs